



FELDZEITUNG

Riga, Mittwoch, 24. Februar 1943. Nr. 706

von der Maas bis an die Memel

Sowjetische Umgehungsverbände vernichtet oder zersprengt

Das weitgesteckte Ziel der Sowjets im Südteil der Ostfront nicht erreicht — Verlagerung der Feindangriffe nach Norden zu

Berlin, 23. Februar. In Kuban-Brückenkopf liess das durch Regen und Schneefälle verschlammte Gelände am 21. Februar nur beschränkte Kampftätigkeit zu. Im Lagunengebiet nördlich des Kuban brachen schwächere feindliche Angriffe im Abwehrfeuer oder im Gegenstoss zusammen. Den zurückweichenden Bolschewisten stiessen rumänische, durch deutsche Einheiten verstärkte Kampfverbände weiter nach. Hierbei verlor der Feind einige hundert Tote, darunter den Kommandeur einer sowjetischen Schützen-Division, 10 Geschütze, 33 Granatwerfer und Maschinengewehre, 60 Panzerbüchsen und zahlreiche Handfeuerwaffen.

Die stark wechselnde Witterung, die tagsüber Tauwetter, nachts aber leichte Fröste und Schneetreiben brachte, und die dadurch teils aufgeweichten, teils vom Schnee verwehten Strassen beeinflussten auch die Kämpfe im Donezbecken. In zahlreichen Vorstößen tastete der Feind unsere Front ab und fasste an einzelnen Stellen starke Infanterie- und Panzerkräfte schwerpunktmäßig zu Durchbruchversuchen zusammen. Sämtliche Angriffe wurden jedoch im Anrollen oder in energischen Gegenstößen blutig abgewiesen. Die Säuberungskämpfe gegen versprengte oder von ihren Verbindungen abgeschnittene feindliche Kräftegruppen sind noch im Gange.

Der mit grosser Wucht von Verbänden des Heeres und der Waffen-SS geführte Stoss in die Flanke und in den Rücken bolschewistischer, zwischen Donez und Dnjepr zur Umfassung angesetzter Verbände, traf den Feind sehr schwer. Unsere vordringenden Panzerverbände warfen die Bolschewisten aus mehreren stark besetzten Ortschaften und vernichteten eine Anzahl Panzer und Geschütze.

Weitere Verluste an Menschen und Waffen hatten die Sowjets durch massierte Angriffe unserer Luftwaffe, die von der aufreissenden Wolkendecke begünstigt, feindliche Panzerformationen zusammenschlug. Von schweren Bomben zertrümmert blieben 25 Sowjetpanzer und zahlreiche Geschütze vernichtet im Kampfgebiet liegen.

Im Raum westlich und nordwestlich Charkow scheiterten erneute feindliche Angriffe am zähen Widerstand unserer Truppen. Die Vorstöße der Bolschewisten verloren an Kraft, da unsere Luftwaffe durch Bombenwürfe und Bordwaffenbeschuss den Anmarsch der sowjetischen Reserven und Nachschubkolonnen erheblich verzögerte und das verspätete Eintreffen der Verstärkungen die feindlichen Angriffsbewegungen lähmte.

Im Raum südlich, südöstlich und nordöstlich Orel griff der Feind im Schutz heftigen Schneetreibens, das sich bisweilen zum Sturm steigerte, an mehreren Stellen an. Bis auf sofort abgeriegelte und im Gegenstoss bereitete Einbrüche blieben die Bolschewisten ohne jeden Erfolg. Seinen stärksten Stoss führte der Feind von Nordosten her mit Unterstützung von 22 Panzern. In erbittertem Ringen wurden hier ebenfalls 13 Panzer vernichtet, der Rest mitsamt der begleitenden Infanterie zurückgetrieben. Bei Gegenstößen an einem anderen Abschnitt dieser Front nahmen unsere Truppen mehrere Ortschaften und vernichteten grosse Teile einer sowjetischen Schibrigade.

Trotz des stürmischen Wetters bombardierten Kampf- und Sturzkampfflugzeuge bolschewistische Panzerbereitstellungen und vernichteten Versorgungslager. Auch bei Nacht setzte die Luftwaffe ihre Angriffe, vor allem gegen feindliche Transporte, fort.

Im Norden der Ostfront hat sich der Feind von seinen schweren Verlusten in der vergangenen Woche noch nicht wieder erholt, so dass sich nur Kämpfe von örtlicher Bedeutung entwickelten. Südöstlich des Ilmensees wiesen unsere Truppen mehrere Vorstöße ab. Zwischen Wolchow und Ladogasee traten sie jedoch selbst zum Angriff an, um eine ältere Einbruchsstelle vom Feind zu säubern, dabei vernichteten sie 12 Panzer und zahlreiche schwere Waffen. Die eingebrochene, etwa tausend Mann starke bolschewistische Kampfgruppe wurde völlig aufgerieben. Mehr als 6000 Bolschewisten fielen, über 300 gerieten in Gefangenschaft, und nur wenige Versprengte konnten sich in Sicherheit bringen.

Vor Leningrad blieb es ebenfalls ruhig. Nur die Stellung der spanischen Freiwilligen-Division wurden angegriffen, doch zertrümmerten die kräftig zurückschlagenden Spanier die anrennenden Sturmwellen.

ADOLF HITLER:

Wenn ich vom deutschen Soldaten viel verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich auch immer selber zu leisten bereit war. Wenn ich vom deutschen Volk viel verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich selber auch arbeite.

Aus dem Führerhauptquartier, 23. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der grossen Winterschlacht im Südteil der Ostfront sind die weitgesteckten Ziele des Feindes gescheitert. Da es ihm nicht gelang, die am Ostrand des Donezindustrialgebietes festgefügte Front der deutschen Truppen zu durchbrechen, versuchte er sie nordwestlich ausholend im Rücken zu fassen. Die auf diese Weise hinter unsere Front am Mius gelangten sowjetischen Divisionen sind inzwischen vernichtet oder zersprengt. Ebenso erging es denjenigen sowjetischen Verbänden, die noch weiter ausholend aus der Gegend südlich Charkow gegen den Dnjepr vorgetrieben wurden. Das Schicksal, das sie den deutschen Armeen bereiten sollten, ereilte sie selbst. Von ihren Verbindungen abgeschnitten und durch unsere Divisionen von allen Seiten gefasst, verfielen sie der Auflösung oder Vernichtung. Reserven, die ihnen nachgeschickt waren, wurden von der Luftwaffe erkannt und in ihren dicht gedrängten Kolonnen durch anhaltende Luftangriffe vernichtet getroffen.

Da die Witterung, die schon jetzt zwischen Schneetreiben und Tauwetter wechselt, grosse Operationen in absehbarer Zeit ausschliessen wird, verlagert der Feind seine Anstrengungen immer mehr in den Raum nördlich Charkow sowie gegen die Mitte und den Nordteil der Ostfront.

Gestern griff der Feind an mehreren Stellen den Kuban-Brückenkopf mit stärkeren Kräften an. Alle Angriffe wurden in harten Kämpfen verlustreich abgewiesen. Im Donez-Gebiet wiederholten die Sowjets mit mehreren Divisionen den Versuch, durchzubrechen. Sie wurden in schweren und wechselvollen Kämpfen erneut zurückgeschlagen.

Im Raum zwischen Donez und dem Dnjepr griffen Panzer- und Infanterieverbände des Heeres und der Waffen-SS, hervorragend durch Sturzkampf-, Kampf- und Schlachtflieger unterstützt, den Feind weiterhin konzentrisch an und vernichteten starke sowjetische Kampfgruppen.

Im Raum westlich Charkow und Kursk sowie südlich Orel gehen die erbitterten Kämpfe weiter. Nordöstlich und nördlich Orel griff der Feind auf breiter Front mit starker Panzer-, Artillerie- und Schlachtfliegerunterstützung an. Die Angriffe scheiterten am zähen Widerstand deutscher Infanterie- und motorisierter Divisionen. 55 Sowjetpanzer blieben vernichtet vor unseren Stellungen liegen.

An der Wolchow-Front scheiterte ein feindlicher Angriff gegen eine Brückenkopfstellung. Südlich des Ladogasee lebten die Kämpfe wieder auf. Die Sowjets griffen in einem Abschnitt mit massierten Kräften an, wurden jedoch unter Verlust von 47 Panzern blutig abgewiesen.

In Nordafrika versuchte der Feind die in den Vortagen genommenen beherrschenden Stellungen mit neu herangeführten Verbänden zurückzugewinnen. Er wurde verlustreich abgewiesen. Zahlreiche Panzer wurden zerstört. Beute- und Gefangenenzahlen sind weiterhin beträchtlich gestiegen. Deutsche Fliegerkräfte führten vernichtende Schläge gegen einen feindlichen Nachschubstützpunkt im algerischen Hochland sowie Batteriestellungen westlich Tunis. Militärische Anlagen des Hafens Tripolis wurden bei Nacht wirksam mit Bomben bekämpft.

Hungersnot in Tschungking-China

Bereits Hunderttausende der Katastrophe zum Opfer gefallen

Schanghai, 23. Februar. Zehn Millionen Chinesen in dem der Tschungking-Regierung unterstehenden Teil der Provinz Honan leiden unter einer furchtbaren Hungersnot. Die Meldungen aus Tschungking zufolge in den letzten Wochen nach vorsichtigen Schätzungen bereits Hunderttausende zum Opfer gefallen sind. Die strenge Kälte hat ein übriges getan, diese Hungersnot zu einer der grössten Katastrophen zu machen, die China seit vielen Jahren befallen hat. Auch für das kommende Frühjahr ist mit einer Linderung der Hungersnot kaum zu rechnen, da das Land völlig verödet, die Felder unbestellt sind und das von der Regierung zur Verfügung gestellte Saatgetreide von der hungernden Bevölkerung verbraucht wurde. Ein Regierungsbeamter Tschungkings, der das Gebiet kürzlich bereiste, berichtet über die Auswirkungen der Hungersnot: Die letztjährige Ernte in diesem Gebiet hat kaum die Aussaat eingebracht. Vorhandene Reservebestände sind restlos aufgebraucht. 70% des Viehbestandes sind abgeschlachtet. Plünderungen der hungernden Bevölkerung sind an der Tagesordnung. Wer noch genügend Kraft aufbringt, sucht sein Heil in der Flucht. Auf den Strassen und in der Lunghai-Eisenbahn bewegte sich ein Flüchtlingsstrom von Hunderttausenden in Richtung auf die Provinz Schensi. Ausgemergelte Bauern, in Lumpen gehüllt, schieben mit ihrer letzten Kraft die typischen chinesischen Karren, auf denen ihre Habe und ihre Kinder untergebracht sind. Hunderte von Kinderleichen liegen an

den Strassenrändern; das Aussetzen von Kindern steigt in erschreckendem Masse. Etwas grössere Kinder werden für 10 chinesische Dollar (50 Pfennige) zum Verkauf angeboten. Mädchen von 13 Jahren werden als Bräute verkauft. Der sich nach der Provinz Schensi hinein ergiessende nach Hunderttausenden zählende Flüchtlingsstrom bringt auch hier die Wirtschaft völlig aus dem Gleichgewicht und verursacht bereits Lebensmittelknappheit und ungekannte Preissteigerungen.

Abschliessend betont der Bericht, dass die Bekämpfung der Hungersnot für die Tschungking-Regierung ausserordentlich schwierig sei, da kaum Transportmöglichkeiten vorhanden sind. Es bestünde aber andererseits kein Zweifel darüber, dass die Zahl der Opfer dieser Katastrophe in die Millionen steigen müsse, wenn keine sofortige Hilfe komme.

Reprivatisierung des Eigentums

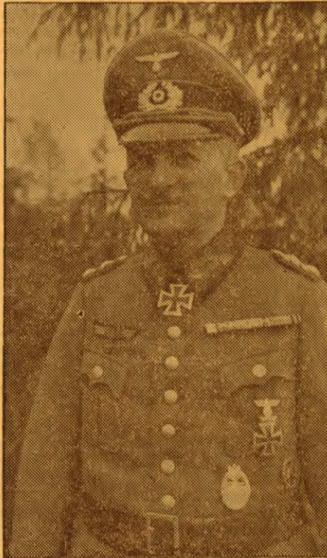
Bolschewistische Nationalisierung in den Baltischen Ländern aufgehoben

Riga, 23. Februar. Das Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete hat unter dem 18. Februar eine Verordnung über die Wiederherstellung des Privateigentums in den Generalbezirken Estland, Lettland und Litauen erlassen, in der es u. a. heisst: «In den Generalbezirken Estland, Lettland und Li-

tauern werden hiermit die Voraussetzungen für die Beseitigung der von der Sowjetunion getroffenen wirtschaftlichen Zwangsmassnahmen geschaffen. Die Wiederherstellung des Privateigentums erfolgt in der Erwartung, dass die Eigentümer die aus dem Eigentum erwachsenden Pflichten insbesondere gegenüber der deutschen Kriegswirtschaft erfüllen werden.»

In einzelnen wird in der Verordnung bestimmt, dass die Grundstücksbehörden ihre Tätigkeit unter Wiedereröffnung der Grund- und Hypothekbücher wieder aufnehmen. Einheimische, die durch Zwangsmassnahmen der Sowjetregierung enteignet waren, wird auf Antrag das Eigentum an bebauten und unbebauten Grundstücken und Betrieben zurückübertragen, und zwar im Verwaltungswege unter Aushändigung einer Eigentümerurkunde. Antragssteller, die sich politisch und wirtschaftlich bewährt haben, werden bevorzugt behandelt. Die Übertragung des Eigentums ist ausgeschlossen, so weit und so lange öffentliche Interessen, insbesondere Interessen der Kriegswirtschaft entgegenstehen. Aus den gleichen Gründen kann die Übertragung des Eigentums mit Auflagen verbunden werden. Ist der frühere Eigentümer verstorben, so wird das Eigentum auf die Erben übertragen.

Für die nationalisierten Vermögenswerte, die juristischen Personen des privaten oder öffentlichen Rechts, deutschen Umsiedlern, anderen deutschen Staatsangehörigen oder Nachumsiedlern gehört haben, ergehen besondere Bestimmungen.



General von Knobelsdorff

Aufnahme: PK-Beissel

Hervorragende Leistungen des 48. Panzerkorps

Berlin 23. Februar. Das 48. Panzerkorps hat unter Führung des Generals der Panzertruppen von Knobelsdorff bei der Winterschlacht im südlichen Abschnitt der Ostfront unter schwierigsten Kampf- und Witterungsbedingungen jede noch so gefährliche Lage gemeistert und dem Feind sehr hohe Verluste zugefügt. Die Verbände dieses Korps haben in harten Abwehrkämpfen und erfolgreichen Gegenangriffen in der Zeit vom 16. Dezember 1942 bis 19. Februar 1943 insgesamt 812 Sowjetpanzer abgeschossen und 400 Geschütze aller Art erbeutet oder vernichtet.

Brigadegeneral Enrico Pezzi vom Feindflug nicht zurückgekehrt

Rom, 23. Febr. Der Oberkommandierende der italienischen Luftwaffe an der Ostfront, Brigadegeneral Enrico Pezzi, ist von einem Einsatzflug an der Ostfront nicht zurückgekehrt.

Grösstes U-Boot der USA versenkt

Tokio, 23. Februar. Wie aus Honolulu über Lissabon gemeldet wird, erklärte der Befehlshaber der U-Boot-Waffe im Südpazifik, dass das grösste U-Boot der Vereinigten Staaten «Argonaut», dessen Verlust Washington vorgestern zugab, etwa vor einem Monat bei der Insel Neu-Britannien (Neu-Pommern) durch Wasserbomben eines japanischen Zerstörers vernichtet worden sei.

tauern werden hiermit die Voraussetzungen für die Beseitigung der von der Sowjetunion getroffenen wirtschaftlichen Zwangsmassnahmen geschaffen. Die Wiederherstellung des Privateigentums erfolgt in der Erwartung, dass die Eigentümer die aus dem Eigentum erwachsenden Pflichten insbesondere gegenüber der deutschen Kriegswirtschaft erfüllen werden.»

In einzelnen wird in der Verordnung bestimmt, dass die Grundstücksbehörden ihre Tätigkeit unter Wiedereröffnung der Grund- und Hypothekbücher wieder aufnehmen. Einheimische, die durch Zwangsmassnahmen der Sowjetregierung enteignet waren, wird auf Antrag das Eigentum an bebauten und unbebauten Grundstücken und Betrieben zurückübertragen, und zwar im Verwaltungswege unter Aushändigung einer Eigentümerurkunde. Antragssteller, die sich politisch und wirtschaftlich bewährt haben, werden bevorzugt behandelt. Die Übertragung des Eigentums ist ausgeschlossen, so weit und so lange öffentliche Interessen, insbesondere Interessen der Kriegswirtschaft entgegenstehen. Aus den gleichen Gründen kann die Übertragung des Eigentums mit Auflagen verbunden werden. Ist der frühere Eigentümer verstorben, so wird das Eigentum auf die Erben übertragen.

Für die nationalisierten Vermögenswerte, die juristischen Personen des privaten oder öffentlichen Rechts, deutschen Umsiedlern, anderen deutschen Staatsangehörigen oder Nachumsiedlern gehört haben, ergehen besondere Bestimmungen.

Angriff auf die Neuen Hebriden

Tokio, 23. Februar. Das Kaiserliche Hauptquartier gab am Dienstag bekannt: «Die japanische Marineluftwaffe hat am 21. Februar nach einem langen beschwerlichen Flug militärische Anlagen in Espirito Santo auf den neuen Hebriden angegriffen. Dabei wurde ein feindlicher Zerstörer versenkt und ein zweiter in Brand geworfen.»

Aussiedlung der USA-Nigger?

Die Negerfrage wird in den USA von Tag zu Tag akuter. Es gab eine Zeit, da man die Vereinigten Staaten als den grossen «melting pot» zu bezeichnen pflegte, als den Tiegel, in dem die Rassen zu einer Einheit geschmolzen wurden. Diese Bezeichnung bestand zweifellos zu Recht, solange die Vereinigten Staaten das Land der Einwanderer gewesen sind. Seitdem dieser Einwanderung jedoch in den letzten Jahrzehnten immer engere Grenzen gezogen wurden, hat sich die Situation geändert, denn seitdem hängt die Zunahme der Bevölkerung in den USA allein von dem Geburtenzuwachs ab und in dieser Hinsicht stagniert die weisse Bevölkerung (und weist sogar einen ständigen Rückgang auf), während umgekehrt die farbige Bevölkerung — in erster Linie natürlich Neger und Negermischlinge — noch immer einen Überschuss von 7 v. H. je Generation erzeugt. Von einer Gesamtbevölkerung von 135 Millionen Menschen in den USA sind heute bereits 13 Millionen, also ziemlich genau 10 v. H., Neger oder Mischlinge. Die Aufnahme der Sklaverei im Jahre 1865 brachte den Negern in den Südstaaten zwar nominell die «Freiheit», aber die Gleichberechtigung ist ihnen bis heute versagt geblieben. Dennoch haben sich die Nigger in den USA in auffallend kurzer Zeit den Nordamerikanern nicht nur in der äusseren Kultur angeglichen, sondern haben in der Tat gewisse Leistungen aufzuweisen. Nur noch 15 v. H. von ihnen sind beispielsweise Analphabeten.

Schon der erste Weltkrieg hat das Negerproblem der USA ausserordentlich verschärft. Bis dahin bestand es eigentlich nur für die Südstaaten, aber der Arbeitermangel in den Jahren 1916/18 hat die Neger zu einem nicht unbedeutenden Teil aus dem Süden herausgezogen und in die Industriegebiete des Nordens verpflanzt. Das hat zur Folge gehabt, dass heute schon ein Fünftel aller Nigger in den USA auf die Nordstaaten fällt. New York ist mit über 500 000 Negern die grösste Negerstadt der Welt, in Chicago woh-

Vorübergehende Einschränkung des privaten Feldpostverkehrs

Berlin, 23. Februar. Aus Transportgründen tritt ab sofort eine vorübergehende weitere Einschränkung des privaten Feldpostverkehrs für die Feldpostnummern führenden Einheiten des grössten Teils der Ostfront in die Richtung von der Heimat zur Front ein. Danach sind in den gesperrten Gebieten nur noch zugelassen:

Zeitungssendungen der Verleger in Streifenband bis zum Gewicht von 100 gr.

Private Briefsendungen bis zum Gewicht von 20 gr.

Alle anderen privaten Feldpostsendungen für die von der Sperre betroffenen Teile der Ostfront werden mit dem Vermerk «Nur bis 20 gr zugelassen» an die Absender zurückgeleitet.

Für den Verkehr «durch deutsche Feldpost» gelten die gleichen Beschränkungen für die nicht geschäftlichen Sendungen.

nen 350 000 Neger, Philadelphia zählt fast 250 000 Neger und in Baltimore und Washington beträgt ihr Anteil an der Bevölkerung je über 100 000. Auch Detroit, das Rüstungszentrum der USA, dürfte heute dieser Zahl schon gleich kommen. Und da die Neger als Lohndrücker in die Nordstaaten strömen, vielfach von den Unternehmern sogar als Streikbrecher angeworben werden, entsteht erst jetzt eigentlich in diesen Nordstaaten ein wirklich sozial bedingter Zwiespalt zwischen Weiss und Schwarz. Diese Entwicklung nimmt von Tag zu Tag schärfere Formen an. Auch sonst haben zahlreiche Faktoren dazu beigetragen, das Bewusstsein der USA-Nigger von der Bedeutung, die ihnen heute in «Gottes eigenem Land» zukommt, wesentlich zu stärken. Wie ausgeprägt dieses Selbstbewusstsein bereits ist, mag man aus dem Ausspruch eines der führenden nordamerikanischen Neger mit Namen Redding entnehmen, der 1917 Weltkriegsteilnehmer gewesen ist und heute als Propagandist in der Rekrutierung seiner Rassegenossen eine Rolle spielt. Redding erklärte unlängst: «Wir Neger machen nur mit, um für uns selbst in den USA die wirkliche Freiheit zu erringen. Unser eigener, privater Krieg kommt erst später, aber er wird unweigerlich kommen. Deshalb machen wir einstweilen diesen Krieg der Weissen zu unserer Sache.»

Zweifellos hat man in den USA die Gefahr, die von dieser Seite droht, bereits erkannt. In zahllosen Publikationen und Druckschriften werden daher schon heute die erstaunlichsten Vorschläge gemacht. Sie gipfeln fast durchweg in der Forderung, die Neger in Gebiete ausserhalb der USA zu verpflanzen, sobald sich dazu eine Möglichkeit bietet. Und zwar scheint man dazu in den Vereinigten Staaten hauptsächlich Mittelamerika sowie die Antillen ausersuchen zu haben. Dort rufen derartige Projekte allerdings wenig Begeisterung hervor. Man hat in Mittelamerika nicht zuletzt grosse und beachtliche Besorgnisse deshalb, weil man befürchtet, dass die ausgesiedelten USA-Neger mit ihren hohen Gehältern und dem relativ hohen Lebensstandard, den sie gewohnt sind, die spottbillige indische Arbeitskraft, die man bisher so bequem auszuliefern vermochte, verdrängen werden. Aber das scheinen im übrigen noch nicht einmal die einzigen Pläne zu sein, mit denen man sich in den USA bezüglich einer Aussiedlung der

Grosses Agrarprogramm für 1943

Ein Jahr neue Agrarordnung im Osten - Vom Kolchos zur Hofgruppe

Berlin, 23. Februar. Vor einem Jahr wurde in den besetzten Ostgebieten die neue Agrarordnung eingeführt, deren Zweck es war und ist, die Kolchase aufzulösen, die bolschewistische Kollektivwirtschaft zu beenden und dem osteuropäischen Bauer wieder die Grundlage zu selbständigem Arbeiten zu geben.

Um den Zerfall der Landwirtschaft, wie er bei völliger Auflösung der Kolchase in Einzelbetriebe eingetreten wäre, zu verhindern, wurden Gemeinwirtschaften gebildet, aus denen schliesslich Landbau-genossenschaften hervorgingen. Der Zusammenhalt der Landbevölkerung war um so notwendiger, als es an Maschinen, Geräten, Zugtieren fehlte, um Einzelwirtschaften ausreichend mit dem erforderlichen Inventar auszustatten. Auch musste ein erheblicher Teil der Landbevölkerung erst wieder zum selbständigem Arbeiten erzogen werden.

Dennoch waren und sind die Gemeinwirtschaften nur als Übergang gedacht. Angestrebt wird nach wie vor die Herstellung von Landbau-genossenschaften, in denen die Bauern sich mit ihren Einzelbetrieben zusammenschliessen. Meist zehn Einzelbetriebe sollen zu einer Hofgruppe gehören. Die Überleitung der Gemeinwirtschaften in die genossenschaftliche Form der Bodenbenutzung ist im vollen Gange und hat bis-

her schon zu vielversprechenden Ergebnissen geführt.

Nach einem Jahr Geltungsdauer der neuen Agrarordnung haben bereits 2 von 5 Millionen Bauernfamilien das ehemalige Kolchos-Land zu individueller Nutzung zugewiesen erhalten. Im Reichskommissariat Ukraine wurden bereits 1942 rund 10,4 v. H. der Gemeinwirtschaften in Landbau-genossenschaften umgewandelt. Für 1943 ist das Ziel, mindestens weitere 20 v. H. der Gemeinwirtschaften umzuwandeln. Das heisst also, dass man auf Grund der guten Zusammenarbeit mit der landwirtschaftlichen Bevölkerung an eine beschleunigte Wiederherstellung von Einzelbetrieben gehen kann. Auch die Entwicklung zum arrondierten Einzelhof soll weiter gefördert werden. Ob man Einzelhöfe oder Hofgruppen bilden wird, hängt lediglich von den örtlichen Verhältnissen ab.

Im Gegensatz zu den weiträumigen Agrar-

gebieten der Ukraine sind in den nördlichen und mittleren Gebieten die Flächen fast aller Gemeinwirtschaften schon in individuelle Nutzung genommen worden. Was das für die Bauern bedeutet, erhellt am besten durch einen Vergleich mit der Stolypinschen Agrarreform, war doch damals in zehnjähriger Friedensarbeit nur an 24 v. H. der Bauern Land verteilt worden.

Das für 1943 vorgesehene grosse Agrarprogramm der Ukraine wird also zu einer Stärkung des Bauerntums führen. Dabei besteht die Absicht, auch weitere Zuweisungen an Hofland vorzunehmen. Das Hofland wird unkrundlich dem Bauern zum Privatbesitz übergeben und stellt eine Anerkennung der von ihm geleisteten Arbeit dar. Überhaupt steht die Agrarreform auch im Jahre 1943 im Zeichen der Leistungssteigerung zum Wohle der Bauern selbst, aber auch im Interesse des Reiches.

Kürzerer Vorbereitungsdienst

Eine neue Verfügung des Reichsjustizministers für die jungen Rechtswahrer

Berlin, 23. Februar. Fast der gesamte Rechtswahrscheinlichkeits steht unter den Fahnen. Viele Studenten und Referendare werden durch ihren Einsatz im Schicksalskampf des deutschen Volkes in ihrer beruflichen Ausbildung um Jahre zurückgeworfen. Die Justizverwaltung sieht es als ihre Ehrenpflicht an, hier helfend einzugreifen, insbesondere den jungen Rechtswahrern durch zweckmässige Gestaltung der Ausbildung und durch sorgfältige Unterweisung den Weg zur grossen Staatsprüfung zu ebnen, um sie möglichst bald einer praktischen eigenverantwortlichen Berufstätigkeit zuzuführen. Bei der Abkürzung des Vorbereitungsdienstes sind zwei Ziele in Einklang zu bringen, die Förderung des Kriegsteilnehmers und die Güte der künftigen Rechtsprechung. Massgebend ist dabei die Erwägung, dass der in harten Kampf erprobte Referendar eine besondere Haltung und eine besondere Reife erworben hat, zumal wenn er sich in selbstverständiger und verantwortungsvoller Stellung als Führer einer Kompanie oder einer anderen Einheit bewährt hat. Solche Männer werden — das haben die Erfahrungen nach dem ersten Weltkrieg gezeigt — ihr Ziel mit konzentrierter Energie verfolgen.

Die neue Verfügung des Reichsjustizministers vom 17. Februar 1943, veröffentlicht in der „Deutschen Justiz“ S. 129, sieht eine auf Antrag des Referendars vorzunehmende Abkürzung des Vorbereitungsdienstes um sechs Monate, also auf 1 1/2 Jahre, vor. Voraussetzung hierfür ist, dass der Referendar nach Kenntnissen, Fähigkeiten und Leistungen hinreichend vorbereitet ist und durch seinen Kriegsdienst einen über die gewöhnliche Dauer seiner aktiven Arbeits- und Wehrdienstpflicht hinausgehenden Ausbildungsverlust von wenigstens 18 Monaten erlitten hat oder erleidet. In ganz besonders gelagerten Einzelfäl-

len — etwa für besonders fachlich geeignete Referendare bei hervorragender Bewährung und Auszeichnung vor dem Feinde — kann der Reichsminister der Justiz weitere Abkürzungen bewilligen.

In der Prüfung sollen möglichst gleichmässige Anforderungen gestellt, vor allen Dingen soll bei der abschliessenden Bewertung auch die Gesamtpersönlichkeit des Kriegsteilnehmers nach einheitlichen Grundsätzen gewürdigt werden. Um dies sicherzustellen, wird die Prüfung grundsätzlich vor dem Reichs-Justizprüfungsamt in Berlin abgelegt und von Prüfern abgenommen, die selbst Frontsoldaten sind. Sie besteht aus drei fachlichen Aufsichtsarbeiten, aus einer Hausarbeit mit Bearbeitungsfrist von zwei Wochen und aus der mündlichen Prüfung mit einem Aktenvorgang. Eine besondere Vergünstigung bringt die Bestimmung, dass die erstmalig nicht bestandene Kriegsteilnehmerprüfung als nicht unternommen gilt und in der gleichen Art einmal, bei erneutem Misserfolg ein zweites Mal wiederholt werden kann.

Bestimmungen über Neuregelung und Abkürzung des Studiums für die kriegsdienstleistenden Rechtsstudenten sind in Vorbereitung.

Auch in Norwegen allgemeiner nationaler Arbeitseinsatz

Oslo, 23. Februar. Ministerpräsident Quisling gab auf einer Kundgebung in Oslo ein neues norwegisches Gesetz über den allgemeinen nationalen Arbeitseinsatz bekannt. Danach führt das norwegische Sozialdepartement eine umfassende Aushebung aller der Arbeitskräfte durch, die nicht voll ausgebildet sind. Das Handelsdepartement kann Betriebe aller Art, die nicht kriegswichtig sind, einschränken oder schliessen.

Neues aus der Heimat

Über 50 Millionen RM

Die am 6. und 7. Februar von Beamten und Handwerkern durchgeführte 5. Reichsstrassensammlung hatte einen stolzen Erfolg. Obwohl Abzeichen nicht verkauft wurden, erbrachte sie nach vorläufigen Feststellungen 50 081 839,42 RM. Gegenüber der gleichen Sammlung des Vorjahres, die ein Ergebnis von 25 111 874,00 RM hatte, ist eine Zunahme von 24 969 965,42 RM, das sind 99,43% zu verzeichnen.

General von Unruh sprach vor Pressevertretern

Auf Einladung des Reichspressechefs sprach der mit wichtigen Aufgaben der totalen Kriegführung betraute General der Infanterie von Unruh vor einem grossen Kreise führender deutscher Schriftleiter. Er erläuterte das ihm gesteckte Ziel, jeden irgendwie entbehrlichen kriegstauglichen Mann für die Front, jede verwendbare Kraft für die Kriegswirtschaft freizumachen. Die eindrucksvollen Ausführungen des Generals gaben den deutschen Pressevertretern einen umfassenden Überblick über die von ihm gegenwärtig durchgeführten Massnahmen, die der deutschen Wehrmacht gerade im jetzigen Zeitpunkt neue Kräfte in bedeutendem Ausmass zuführen werden.

Goethe-Medaille verliehen

Der Führer hat dem Professor Dr. Hans von Euler-Chelpin in Stockholm aus Anlass der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Würdigung seiner Verdienste die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen

Zum Präsidenten des Robert-Koch-Instituts ernannt
Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsministers des Inneren Dr. Frick den bisherigen Geschäftsführenden Direktor und Vizepräsidenten des Robert-Koch-Instituts, Prof. Dr. Gildemeister, zum Präsidenten dieses Instituts ernannt.

Neuer Grossomnibus mit Gasbetrieb

Ein von einer Ulmer Firma hergestellter Riesen-„Omnibus“ wurde einer Reihe von Verkehrsfachleuten vorgeführt. Es handelt sich um einen Sattelschlepp-Omnibus, der mit Leuchtgas betrieben werden kann. Dieses sogenannte „Sabus-Fahrzeug“ führt in einem Dachaufbau 35 Kubikmeter Gas mit, das für eine Strecke von 30 Kilometer ausreicht. In den Städten, in denen diese Grossomnibusse für Massenbeförderung eingesetzt werden, werden innerhalb ihres Fahrbereichs Gastankstellen aus dem Rohrnetz der Gaswerke erstellt. Der Wagen fasst insgesamt 100 Personen bei etwa 52 Sitzplätzen. Eine Rundfahrt zeigte die grosse Wendigkeit des riesigen Fahrzeugs.

30 Jahre mit einem Infanteriegewehr im Körper

Ein Bauer aus dem waldeckischen Dörlchen Sudeck trug seit seiner Verwundung im Weltkrieg im Jahre 1914 ein Infanteriegewehr im Körper. Jetzt nach fast dreissig Jahren machte ihm diese Kammerfernerung ständig Beschwerden, doch gelang es nunmehr, die Kugel operativ zu entfernen.

Lehrlinge wollen opfern

Es gibt immer neue Beweise dafür, dass die alte Weisheit „In ersten Zeiten zeigt sich der Charakter des Menschen“ zu Recht besteht. Das erfahren wir immer wieder in diesen Tagen. In einem Grossbetrieb des Gaus Westfalen-Nord überlegen die Lehrlinge, was sie wohl an Besonderem ausser ihrer Arbeit tun könnten und kamen zu dem Entschluss: Wir wollen unter uns für die Hinterbliebenen gefallener Soldaten sammeln. 2000 RM kamen zusammen! Das Geld haben sie sich aus hin und wieder abgeleiteten Überstunden erspart. Aber das schien ihnen nicht genug, sie wollten noch mehr tun, und baten den Gefolgshaftsführer, für unsere Soldaten im Osten täglich eine Überstunde leisten zu dürfen.

Die richtige Gesinnung

Ein Beispiel vorbildlicher Kameradschaft und verschworener Gemeinschaft zwischen Front und Heimat gab eine Kraftfahrabteilung in Hersfeld, die nach der Kunde von dem heroischen Abwehrkampf ihrer Kameraden in Stalingrad spontan eine Sammlung veranstaltete. In kürzester Frist kamen 45 000 Mark zusammen. Manche Soldaten gaben 200 Mark und mehr oder verzichteten auf ihren Wehrgeld. Die Mittel sollen den Kindern der bei Stalingrad gefallenen Kameraden zur Verfügung gestellt werden.

Sie wollten zum Afrika-Korps

Ein 15- und ein 16jähriger Lehrling aus der schleswig-holsteinischen Stadt Heide waren beschussweise nach Hamburg gefahren.

Unter uns gesagt

Alte Weltkriegssoldaten und die jungen Kameraden

Zehntausende von Soldaten, welche 1914/18 den ganzen ersten Weltkrieg mitgemacht haben, tragen seit 1939 wieder Uniform und sind an den Fronten, in den besetzten Gebieten und in der Heimat eingesetzt. Es gibt unter ihnen Männer, die im ganzen zehn und mehr Jahre ihres Lebens Soldat gewesen sind. Wenn etwas die bedrohte Lage Deutschlands in Europa einträglich kennzeichnet, dann diese Tatsache, dass in einem Menschenalter Hunderttausende seiner Männer ein Jahrzehnt mit der Waffe in der Hand einstudiert, um die Heimat zu schützen und ihr endlich die Freiheit zu erkämpfen.

Das unserem Volk beschiedene Schicksal fragt den einzelnen Menschen nicht, ob dieser Eingriff in sein Berufsleben und in seine privaten Wünsche ihm lieb ist oder nicht. Es ist uns Deutschen vom Schicksal verordnet, kämpfen zu müssen; weil wir soldatische Menschen sind, so suchen wir die harte Pflicht unseres Lebens getreulich zu erfüllen, und abgesehen von nicht wenigen Ausnahmen, werden die alten Weltkriegssoldaten vor ihrem Gewissen stehen dürfen, dass das Vaterland sich auf sie verlassen konnte.

Der Dienst dieser alten Soldaten erfordert manchen persönlichen Verzicht. An sich verständliche Wünsche nach Beförderung und Auszeichnung haben oft nicht erfüllt werden können. Mancher macht die für ihn nicht ganz leichte Erfahrung, dass die Jugend nun mal das Rennen macht und dass mancher junge Schiffschiff schneller vorankommt als der in Ehren ergrante Soldat.

Das ist nun mal so; es kommt darauf an, nun erst recht zu beweisen, dass man Soldat ist durch und durch. Das geschieht, indem man nur der Sache dient und die Mahnung des alten Preussensoldaten beherzigt: „Doch lese keiner mir es im Gesicht, wenn nicht der Wunsch jeder mir gedeiht.“

Eins ist sicher, und das darf die alten Weltkriegssoldaten mit grossem Stolz erfüllen: sie sind in jeder Hinsicht draussen unentbehrlich und nötig. Nicht nur der dienstlichen Funktionen willen, welche sie ausfüllen. Sondern, da wir einen Charakterkrieg zu bestehen haben, wie ihn die Welt noch nicht sah, so ist die Lebenserfahrung, die politische Reife und die Urteilskraft der älteren Soldaten für die ganze Truppe wesentlich; hier ist uns eine wichtige Aufgabe gestellt.

Die jungen Soldaten von heute waren noch Kinder, als der Führer zur Macht kam. Sie wissen nichts von der Verwurzelung, der Omnipotenz und dem Grauen der Jahre nach 1918. Sie haben nicht mehr den Bolschewiken im Lande erlebt wie wir. Die Taten der Freikorpsskämpfer und der entschlossenen Männer, welche im Innern des Landes zu Anfang der zwanziger Jahre in härtestem Einsatz reinen Tisch gemacht haben, kennen sie nur vom Hörensagen. Jetzt ist der Augenblick gekommen, ihnen bei sich bietender Gelegenheit davon zu erzählen, ihnen zu sagen, wie entsetzlich es ist, wenn ein Volk ohne Waffen feindlicher Willkür preisgegeben ist und die ganze Welt mit ihm schändlich spielt. Werden diese unsere geschichtlichen Erfahrungen aus der jüngsten Zeit auch den jungen Soldaten noch einmal eindringlich bekanntgegeben, so wird es ihre Einsicht in die Notwendigkeit dieser harten Kampfjahre vertiefen und ihr Verständnis für den gigantischen Freiheitskampf des Führers vermehren. Es ist beglückend und befriedigend, auf diese Weise als älterer Soldat politisch wirken und so dem Führer sinnvoll und sichtbar in einem wichtigen Augenblick des Krieges helfen zu können.

Nigger trägt. Kein Geringerer als der französische Verrätergeneral de Gaulle behauptet sogar Genaueres zu wissen. Jedenfalls lässt er durch seinen Sender in Brazzaville seit einiger Zeit mit Beharrlichkeit die Behauptung verbreiten, Roosevelt beabsichtige, seine Nigger in dem ehemaligen Französisch-Nordafrika sesshaft zu machen, um auf diese Weise das Farbigproblem der USA, das ihm von Tag zu Tag mehr Kopfschmerzen bereitet, auf denkbar einfache Weise zu lösen. Nun mag an dieser de Gaulle-Propaganda aus Brazzaville manches ganz bestimmte Zwecke verfolgen, aber die Zähigkeit und Hartnäckigkeit, mit der Roosevelt seine nordafrikanische Politik verfolgt, lässt es immerhin nicht als völlig ausgeschlossen erscheinen, dass gewisse Kreise in den USA solche Pläne tatsächlich in Erwägung gezogen haben und hoffen, auf diese Art und Weise Ballast abzuwerfen zu können, in einer Rassenfrage, die ihnen auf den Nägeln brennt...

Auch Brasiliens Handelsflotte der USA-Marine unterstellt

Rom, 23. Februar. Nach einer Stefani-Meldung aus Lissabon hat der brasilianische Staatspräsident Vargas ein Dekret unterzeichnet, durch das die Handelsmarine und alle brasilianischen Handelshäfen der Kriegsmarine unterstellt werden.

Da die brasilianische Kriegsmarine dem USA-Vizeadmiral Ingram unterstellt ist, bedeutet der Erlass Vargas' nichts anderes als die Unterstellung der brasilianischen Handelsflotte und aller Häfen unter USA-Befehl.

England mordet Gandhi

„Gandhi stirbt für Indiens Unabhängigkeit“

Tokio, 23. Februar. Der ehemalige Berichterstatter der japanischen Nachrichtenagentur Domei in Bombay befasste sich auf Grund seiner Kenntnisse der indischen Verhältnisse mit dem Hungerstreik Gandhis und stellt fest, dass England den Mahatma gerne von der Bildfläche verschwinden lassen möchte. Er schreibt u. a.: „Ohne Furcht vor dem Tode, der rasch die Kräfte des 74-jährigen Patrioten dahinhrafft, fordert Gandhi alle Kinder der Mutter Indien auf, England und die USA aus der Heimat herauszuwerfen, nachdem sie nur zum eigenen Gewinn das Blut Indiens ausgesogen haben. Die jetzige Aktion sei Gandhi offener Protest gegen die britische Herrschaft um den Preis seines eigenen Lebens.“

England sei heute bereit, Gandhi umzubringen. Da England im jetzigen Kriege in die Enge getrieben sei, habe es die Maske der Demokratie und des Liberalismus fallen lassen und stehe in seiner imperialistischen Gier blossgestellt da.

Ehe Gandhi sein jetziges Fasten begann, machte er sich zur täglichen Pflicht, das Grab des verstorbenen Mahadew Desais, seines früheren Sekretärs, zu besuchen. Was habe den Tod Desais, dessen Leben im Gefängnis von Puna ein plötzliches Ende fand, verursacht, fragt der Domei-Korrespondent. England habe ihn umgebracht, denn Desai war es, der die Unaufrichtigkeit Englands in seiner Stellungnahme zu der Hungersnot in Indien enthüllte. Desai war es, der die britische Misswirtschaft angriff, und er war es, der eine scharfe Attacke gegen die sogenannte Demokratie der USA ritt. Darum hat, so hebt der Berichterstatter hervor, England ihn ermordet. Er schliesst seine Betrachtungen mit der Feststellung, dass im Gegensatz zu den früheren Unabhängigkeitsbestrebungen Indiens die jetzige indische Freiheitsbewegung einen starken Freund im Rücken habe, nämlich Japan.

Heute ständen die britischen Staatsmänner vor der Tatsache, die sie immer befürchteten: Indien steht auf. Mahatma Gandhi fastet und stirbt um der Sache willen, die er am meisten schätzt, Indiens Unabhängigkeit.

Eine Erklärung Behari Boses

Schonam, 23. Februar. In einer Erklärung über die Bedeutung des Fastens Gan-

dhis erklärte Rash Behari Bose, das Herz des Mahatma blute für die vom Elend geschlagenen Massen Indiens. Sein Geist und seine Seele zermartern sich angesichts des Hungers, den die Briten leichtfertig über Indien gebracht haben, um die indischen Massen in eine weitere Unterwerfung zu zwingen. Während 400 Millionen Inder über den Ausgang des Fastens Gandhis beunruhigt sind, sind der britische Vizekönig und seine Anhänger in Delhi, die ihn zu diesem drastischen Schritt gezwungen haben, nicht weniger besorgt, so sehr sie auch den Schein des Geigneten zu erwecken suchen.

Schwere Bombenexplosion in Delhi

Bangkok, 23. Februar. Wie Radio Delhi meldet, ereignete sich eine schwere Bombenexplosion im Hauptbahnhof von Delhi. Einzelheiten über den entstandenen Schaden werden von der britischen Zensur unterdrückt.

In Puna, Bombay, Delhi und dem Pundschab sind, wie Radio Saigon meldet, neue Unruhen ausgebrochen. In zahlreichen Demonstrationen wurde die sofortige Freilassung Gandhis gefordert. In Puna und Bombay kam es zu schweren Zusammenstößen zwischen den indischen Demonstranten und der Britenpolizei. Einzelheiten liegen noch nicht vor.

Gandhis Zustand unverändert

Stockholm, 23. Februar. In dem Bericht der Regierung heisst es, wie Reuter aus Bombay meldet, u. a.: „Der Schlaf Gandhis in der Nacht war vielfach unterbrochen, er befand sich während des Tages in einem Halbschlaf. Nennenswerte Veränderungen in seinem Zustand sind nicht zu berichten.“

Churchill erkrankt

Lissabon, 23. Februar. Das Befinden Churchills habe sich gebessert, hiess es in einem Sonntagabend ausgegebenen ärztlichen Bulletin. Es wird hinzugefügt, dass die Inflammation der Lunge sich nicht ausgedehnt hat. Dagegen kann man aus dem Bulletin entnehmen, dass ein dritter Arzt bei der Behandlung des erkrankten Premierministers hinzugezogen worden ist. Man schliesst hieraus, dass die Erkrankung Churchills doch ernsterer Natur ist.

Britische Lakaiendienste für Stalin

Englische Minister enthüllen ihre schönen Seelen

Genf, 23. Februar. Mitglieder der britischen Regierung und andere britische leitende Persönlichkeiten haben am Sonntag an verschiedenen Orten Grossbritanniens anlässlich von Feiern gesprochen, die zum 25. Jahrestag der Roten Armee veranstaltet wurden. In diesen Reden wurde Stalin und der Roten Armee Lob gesungen.

Der Minister für die Flugzeugproduktion, Sir Stafford Cripps, erklärte in seiner Rede in Sheffield u. a.: „Heute blickt Grossbritannien auf Beziehungen zu Sowjetunion, die aus gemeinsamen Leiden und gemeinsamen Zielen entstanden sind. Wir hegen keine Zweifel und Vorbehalte mehr, was unsere vollständige und freundschaftliche Gemeinschaft mit der Sowjetunion angeht. Wir haben alle Vorurteile und Hemmungen beiseite gelegt. Offen und in aller Form haben wir das Bündnis begründet, das nicht nur dem Kampfe gegen den gemeinsamen Feind dient, sondern auch der Arbeit am Aufbau einer besseren Zivilisation nach dem Kriege.“

„Die neue Verbundenheit“, so fuhr Cripps fort, „zeigt sich in der Entschlossenheit, dem neuen Verbündeten in jeder Beziehung zu helfen durch die Unterzeichnung des englisch-sowjetischen Vertrages bis auf 20 Jahre nach Beendigung des Krieges und durch die britische Erkenntnis, dass das grosse bolschewistische Experiment einer sorgfältigen Untersuchung wert sei, und die Erkenntnis, wieviel wir daraus für die Zukunft unseres Landes lernen können. Wir müssen versuchen, soweit wie möglich von unseren Alliierten zu lernen. Unser Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion ist keine Färbung, kein politischer Trick, sondern eine feierliche Deklaration.“

Der stellvertretende Premierminister Attlee erklärte in Cardiff u. a.: „Es ist den sowjetischen Militärbehörden hoch anzuzurechnen, dass sie schon früh die Notwendigkeit begriffen haben, das Offizierskorps und die Mannschaften zu erziehen. Sie haben eine Armee geschaffen, die nicht aus Automaten besteht, sondern aus denkenden und aus eigenem Antrieb handelnden Menschen.“

Innenminister Morrison erklärte in Brighton u. a.: „Unsere Gemeinschaft mit den Sowjets ist mehr als eine vorübergehende

militärische Partnerschaft. Wir empfinden ein tiefes Mitgefühl und echte Bewunderung für die Bolschewisten.“

Die rote Fahne wehte, laut Londoner Rundfunk, in vielen britischen Städten. Belfast, Birmingham, Bristol und Leicester feierten ebenso wie Cardiff, Manchester, Newcastle und Glasgow, Oxford und Cambridge, Brighton und Sheffield. Es gab Prozessionen und Schaustellungen.

Weniger Zeitschriften im Reich

Notwendige Massnahmen zur Einsparung von Arbeitskräften und Material

Berlin, 23. Februar. Im Zuge der Massnahmen, die zur restlosen Erfassung aller verfügbaren Arbeitskräfte für die Kriegswirtschaft jetzt durchgeführt werden müssen, wird auch eine wesentliche Einschränkung der deutschen Zeitschriften erfolgen. Ziel dieses Beschlusses ist es, die Zeitschriftenwesen, das sich rühmen kann, mit seiner Produktion an der Spitze der Welt zu marschieren, und zwar nicht nur dem Umfang und der Vielfältigkeit nach, sondern auch im Hinblick auf den geistigen Gehalt. Die deutsche Zeitschrift hat sich von jeher als ein kulturförderndes Instrument ersten Ranges erwiesen. Jede Berufsgruppe hat ihre unentbehrlichen Zeitschriften, die die Forschung fördern und die andererseits pädagogische Zwecke im weitesten Umfange des Wortes erfüllen. Zeitschriften haben den geistigen Zusammenhang unter den Menschen begründet und gefördert. In ihrer einfacheren Form dienen sie dem kameradschaftlichen Zusammenhalten überhaupt. In unendlich vielfältiger Weise greift das Zeitschriftenwesen in das geistige Leben der Nation ein.

Um so schmerzlicher ist es deshalb, dass jetzt unter dem Zwange der Kriegsnötigkeiten eine ganze Reihe von Zeitschriften für die weitere Dauer des Krieges stillgelegt werden müssen. Die Notwendigkeit ist unabweichlich. Es handelt sich auch hier darum, Arbeitskräfte freizusetzen, damit sie für kriegswichtige Zwecke nutzbar gemacht wer-

den können. Material einzusparen, das an anderer Stelle kriegsnützlicher verwendet werden kann, und Arbeitsräume sowie Arbeitsgeräte für eine kriegswichtige Verwendung freizumachen. Von der Schliessung der Zeitschriften werden alle Sparten betroffen. Es fallen darunter auch solche, die grosse Publikumsverteilung zu erzielen vermöchten, daneben solche, die auf eine hohe wissenschaftliche und künstlerische Tradition zurückblicken können.

Deutsche Lehrerbildungsanstalt in Kiew

Kiew, 23. Februar. Die deutsche Lehrerbildungsanstalt in Kiew wurde jetzt ihrer Bestimmung übergeben. Als Vertreter des Reichskommissars war zur Eröffnung der Generalkommissar des Generalbezirks Kiew, Magna, erschienen. Die Jungmannschaft der deutschen Lehrerbildungsanstalt setzt sich aus volkdeutschen Jungen und Mädchen zusammen, die aus der ganzen Ukraine ausgewählt wurden. Zur Zeit besuchen 106 Schüler, 57 Jungen und 49 Mädchen, die Anstalt. Zu Beginn des neuen Schuljahres im September wird sich die Zahl der Schüler auf 220 steigern. Zehn reichsdeutsche Lehrkräfte stehen zur Ausbildung zur Verfügung, wobei besonderer Wert auf die musische und sportliche Betätigung der jungen Mannschaft gelegt wird.

Das beste Wildpret

Von Hermann Löns

Nun aber will ich ziehen
Hinaus zum grünen Wald,
Ein Wildpret zu erjagen
Von edeler Gestalt.

Der ewige Wald

Ein alter Förster auf Wildererjagd / Von K. R. Neubert

Als der alte Quant pensioniert wurde,
zog er in die Stadt zu seiner Tochter.
Die Kinder riefen immer nach dem Grosspapa,
schrieb sie beharrlich, und er solle es jetzt
bei ihr gut haben an seinem Lebensabend.

ker Sechser. «Wenn ich auf einen Verdacht
habe», meinte der alte Quant, «so ist es der
Schubert-Anton. Immerhin ist es jetzt acht
Jahre her, dass er von mir beim Wildern
ertappt wurde. Damals hat er ein paar Jahre
sitzen müssen. Vielleicht ist jetzt seine alte
Leidenschaft wieder durchgebrochen.

freut. Er war so guter Laune und von einer
heiteren Sicherheit, dass Weber, wenn er vor-
sichtig von der Sache anfangen wollte, nicht
mehr die rechten Worte wusste.

Vom Walde erzählt...

Von Maria Regina Frein v. König

Die Gastfreundschaft des grossen Waldes
besitzt einen ebenso warmen Ruf voll
schöner Erinnerungen, wie sein dickes, leder-
gebundenes Gästebuch. Einen ganzen Nach-
mittags lang, wenn draussen der Regen auf die
Eichenblätter trofft, kann man zwischen all
den vielen Namenszügen, Dankversen und
Bildern blättern...

«Aktien, Bücher und die angefangene Dok-
torarbeit blieben im Koffer, weil das Rotwild
bei der grossen Kanzel seinen Wechsel hatte.
Gesetze und Paragraphen vergass ich, als die
Sonne überm Wald aufging, denn Emanuel
Geibel hat ja ganz recht: «... die ganze Welt
ist wie ein Buch, darin uns aufgeschrieben...»

Als Weber in der nächsten Nacht, die mit
einem hellen runden Mond über dem Wald
hing, im Revier patrouillierte, sah er plötzlich
einen Mann aus der Schonung treten. Er hatte
eine Flinte im Arm, sah rechts und links
die Schneise hinauf und schritt dann auf dem
Moos vorsichtig in der Richtung zum Dorf
weiter.

Da sah er eine seltsame Szene. Ein Mann
kniete auf dem Waldboden und hatte die
Hände leer erhoben. Vor ihm lag ein Reh,
tot und schon blutig von einigen Schnitten
mit einem Jagdmesser. Bei dem Wilderer
aber stand der alte Quant, das Gewehr
schussbereit.

„Entenparadies“ im Bartschtal

Naturwunder einer schlesischen Teichlandschaft

Im Frühjahr, wenn unzählige Vögel ihr
buntschillerndes Hochzeitskleid tragen, ver-
mittelt eine Wanderung durch die schlesische
Teichlandschaft im Kreise Militsch-Trachen-
berg unvergessliche Natureindrücke. Sie liegt
im Tal der Bartsch, eines rechten Neben-
flusses der Oder, der in sumpfiger Gegend
östlich von Odenau entspringt, 165 Kilometer
lang ist, nur ein schwaches Gefälle aufzuwei-
sen hat und bei Schwensen mündet. Die Orni-
thologie hat dort einschliesslich der «Durch-
zugsstädte» von insgesamt zweihundertzwanzig
Vogelarten, die es überhaupt in Deutsch-
land gibt, gegen hundertachtzig festgestellt.

ben Tag, dass der Mensch, der sich unter die-
se «gemischte Gesellschaft» begibt, kaum
noch sein eigenes Wort versteht! Mit metal-
lisch glänzenden Spiegeln brüsten sich die
Erpel oder Enteriche vor den viel einfacher
«gekleideten», fast schmucklosen Weibchen,
die sich strengen an die Einehe halten, während
die Männchen gar zu gerne sich einen kleinen
«Harem» leisten. Nur der Kenner vermag die
vielen Arten, die sich hier auf den Inseln, im
Uferschiff oder auf dem Wasser tummeln, ein-
zigermassen auseinanderzuhalten. Da gibt es
die simplen Stock-Enten, bei denen das Männ-
chen durch einen dunkelgrünen Kopf mit
weissein Halsring, rostbraune Brust, rost-
grauen Vorder- und schwarzen Hinterrücken,
sowie aufwärts gekrümmte Oberschwanz-
deckfedern gekennzeichnet ist. Es paart sich
auch mit der Haus-Ente, die somit von der
Stock-Ente abstammt. Doch wird erstere be-
deutend grösser und schwerer. Andere deut-
sche Wildenten, die man in der schlesischen
Teichlandschaft einzeln oder in ganzen Schaa-
ren antreffen kann, sind die Krick-, Knäck-,
Pfeif-, Schnatter- und Spießente. Hierzu
kommt noch die Löffel-Ente, die an dem gros-
sen, vorne sehr erweiterten Schnabel kent-
lich ist. Die Familie der Tauchenten, die bei
Gefahr einfach untertauchen, ist durch die an
Kopf und Vorderhals braunrot, Vorderbrust
schwarz und Rücken aschgrau gefärbte Tafel-
Ente vertreten. Ebenso fehlt es nicht, wenn
auch nur als Durchzügler oder Wintergäste,
an Berg-, Reher-, Moor- und Scholl-Enten.

der Speichersee vor den Toren Münchens oder
das Steinhuder Meer, können sich rühmen, ein-
so mannigfaltigen und reichen Vogelbest-
and zu besitzen, wie die Teiche des Kreises
Militsch-Trachenberg in Schlesien. Er liefert
der Ornithologie die wertvollsten Anhaltungs-
punkte für die Feststellung der Zugrichtungen
und -wege der gefiederten Frühjahrsgäste.

Schnell sprang ich auf, ergriff meine
Büchse und rannte im Schlafanzug hinaus,
hinein in Wirrwarr und Aufregung. Jeder
wollte mir klarmachen, dass er beinahe vom
Leoparden gefressen worden war. Schliesslich
stellte es sich heraus: ein Esel war von einem
Leoparden angefallen worden, die Leute wa-
ren von des Tieres Wegschrei erwacht und
hatten mit ihrem Lärm das Raubtier ver-
scheucht.

FUHRMANN KRISCHAN

Der junge Kronprinz von Schweden, — er
regiert heute noch als König, — war vor vie-
len Jahren oft Jagdgast bei dem Grafen D.
im Kraichgauer Hügelland. An einem Jagd-
tag im Oktober kutscherte Krischan den
Jagdwagen mit seiner kostbaren königlich-
gräflichen Fracht hügelauf hügelab zum bes-
ten Fasanen- und Rebhuhrevier. Der alte
Kutscher des Grafen war kurz vorher gestor-
ben; Krischan hatte zum ersten Male die
Ehre, die feurigen ungarischen Jucker vor
dem herrschaftlichen Wagen zu regieren, —
und er machte seine Sache umsichtig und gut.

JÄGERLATEIN

Zu den ältesten und beliebtesten Brauch-
tümern der deutschen Jägerschaft gehört
wohl das Jägerlatein, das seinen klassischen
Dichter im Baron von Münchhausen fand. Es
gibt nichts Angenehmeres, als mit einem alten,
weiterlebten Förster bei einem gemütlichen
Glase zusammensitzen und ihm zuzuhören.
Selbst der olle ehrliche Cäsar ist bereits
auf das Märchen eines germanischen Jägers
hereingefallen. Und um das Mass seiner Blä-
mage voll zu machen, hat er dies Jägerlatein
sogar in seinem «Bellum gallicum» veröffent-
licht. Er schreibt dort nämlich, die Elche in
Germaniens Urwäldern hätten Gelenke in den
Läufen; weil sie sich aus diesem Grunde nicht
niederlegen könnten, lehnten sie sich nich-
tens zum Zwecke der Ruhe an die Bäume an.
Die geriebenen germanischen Jäger hätten
nun nichts weiter zu tun, als diese Schlaf-
bäume zu füllen, worauf die Elche an der
Erde lägen, sich nicht wieder erheben könn-
ten und so zur Beute des Jägers würden.

Diese köstliche Historie erinnert an die
Erzählung eines alten Heidejägers über seine
Art, Wildkaninchen zu erbeuten. Er pflegte
nämlich nach seiner Behauptung, wenn die
flinken kleinen Burschen in seinem Revier
wieder einmal überhand genommen hatten,
auf ihren schmalen Wechsein feinen Schnupf-
tabak auszustreuen. Die Lapuzen, die ihrer
Art gemäss alles beschupprten, was ihnen in
den Weg kommt, müssen durch den dabei
aufgenommenen Schnupftabak dummer ni-
esen, dass sie dabei das Genick brechen.

Tigerjagd beim Maharadja

Erlebnis auf Sumatra / Von Hugo von Othegraven-Streitwagen

Als ich vor einigen Jahren studienhalber
Sumatra bereiste, lernte ich einen der Ra-
jahs kennen, denen man so diplomatisch ein-
gen gewissen Glauben an ihre Selbständigkeit
lässt. Durch gemeinsame Interessen kann man
sich menschlich näher, und der lebenswür-
dige Fürst lud mich zur Jagd ein.

schaft. Nicht weit davon war das Lagerpost-
büro, dann folgten die aus Schilfgras und
Bambus hergestellten Pferdeställe und das
Lager der Jagdelefanten, von denen zurzeit
nur wenige zu Hause geblieben waren.

ten traten in langsam Zuge, alle mit einer
Jagdhaud versehen, an und jeder bestieg
das für ihn bestimmte Tier. Diese Hauds
ruhen auf einer dicken Matratze, die das
Rückgrat der Tiere freilässt. Die Matratze
wird mit mehreren zollstarken Stricken um
den Leib der Tiere befestigt; einer von diesen
läuft um den Hals, ein anderer vertritt die
Stelle des Schwanzriemens. Die Haud selbst
besteht aus dünnem Rohrgewebe und ist
möglichst leicht, aber sehr stabil gearbeitet,
mit zwei hintereinanderliegenden Sitzen. Der
vordere ist für den Schützen, der hintere für
den Besatzbestimmten. Innerhalb der
Haud sind noch Taschen für Munition, so-
wie Vorrichtungen zum Festlegen der Schuss-
waffen angebracht.

Der Leopard greift an!

Ein afrikanisches Jagderlebnis / Von Freiherr von Bischoffshausen-Giersdorf

Mit meinem Berliner Freunde jagte ich in
der italienischen Kolonie Erythra, unweit der
früheren abessinischen Grenze. Endlich hat-
ten wir eine günstige Gegend gefunden, de-
ren Wildreichtum sich vor allem aus der Tat-
sache herleitete, dass sie äusserst abgelegen
und einsam war. Jedenfalls fehlte es dort
nicht an Wild, und wir machten gute Streck-
en. Vor allem spürten wir auch reichlich
starkes Raubwild.

heiss gewesen, und darum schlugen wir früh
unser Lager auf.
Wir alle waren reichlich müde. Auch ich
suchte, nachdem ich ein zähes Perlhuhn ver-
zehrt hatte, bald mein Zelt auf, schlüpfte in
den Schlafanzug, bliess die Windlichter aus
und kroch unter das Moskitonetz. Wie lange
ich geschlafen habe, konnte ich nicht sagen,
jedemfalls erwachte ich plötzlich von fürch-
terlichem Lärm im Lager. Menschen brüllten
durcheinander, Pferde und Maultiere wieh-
ten und schnaubten, Esel quetschten und Ka-
melle gröhlten aus Leibeskräften. Gleich
darauf stürzte auch Mahari, mein schwarzer
Boy ins Zelt und rief erregt: «Signore barone,
leopardo venuto!» Ein Leopard war gekom-
men...

Für gewöhnlich werden in der Nähe des
Jagdreviers Käber angebunden, um hierdurch
den Tiger anzulocken. Dem Maharadja war
nun die Meldung gebracht worden, dass jense-
its des Sankos über Nacht zwei Rinder den
Tigern zum Opfer gefallen waren. Der Fluss
wurde in einer Furt von den Elefanten durch-
schritten und diese mit ihren Schützen in Ab-
ständen von 200 Schritt aufgestellt. Fünfzig
andere, lediglich mit ihren Lenkern besetzte
Elefanten beschrieben einen weiten Bogen,
um etwa 1 km gegenüber den Schützen ein-
zuschwenken.
Auf ein gegebenes Zeichen begann das
Treiben. Plötzlich erschallte der Ruf «Der Ti-
ger». — Gleich darauf ertönte von der rech-
ten Seite ein Schuss, und ein angeschossener
Tiger versuchte die Reihen der Elefanten zu
durchbrechen.
Jetzt begann ein recht lebhaftes Schiessen;
es bestand die Gefahr, dass der Tiger einen
Elefanten annahm, bis im letzten Augenblick
die wohlgezielte Kugel des Fürsten das Tier
zur Strecke brachte.
Wieder wurde «Der Tiger» gerufen, und
ein zweiter Tiger machte sich bemerkbar.
Nun begann ein richtiges Kesseltreiben, bei
dem aber leider der Tiger durch die Treiber-
kette entkam, dabei einen Elefanten erheblich
verwundete.
Ohne Aufenthalt wurde die Verfolgung
des ausgebrochenen Tigers aufgenommen. In
flotter Gangart ging es durch Busch, Röhr-
rich, durch Sümpfe, Gräben und Flussläufe.
Der gutabgerichtete Jagdelefant kennt bei
solchen Gelegenheiten kein Hindernis; es ist
ein geradezu berausendes Gefühl, auf sei-
nem Rücken sitzend, durch undurchdring-
liches Dschungelgras getragen zu werden.
Die dicken Schäfte des Elefantengrasses
krachen unter den gewaltigen Säulen der Ur-
waldriesen. Man sieht kaum seinen Nachbarn,
und die silbergrauen Blütenbüschel schlagen
über den Häuptern der Elefanten und Schüt-
zen zusammen. Ringsherum ein Meer von
über 4 m hohen Palmen, das wie ein Sturm-
tag an der Nordsee rauscht und braust. Wer
einen solchen Ritt nicht selbst erlebt hat,
kann sich unmöglich einen Begriff von seinen
Reizen machen.
Die zwei nächsten Treiben verliefen er-
folgreich, aber im dritten wurde der Tiger
nochmals eingekreist; wieder setzte ein hef-
tiges Schiessen ein. Anscheinend war das
Tier schon öfters im Feuer gewesen, denn es
verstand es meisterhaft, sich durch geschickte
Sprünge im dicken Dschungelgras zu verber-
gen. Wiederholt versuchte der königliche Räu-
ber, die Treiberkette zu durchbrechen, was
aber durch die Aufmerksamkeit der Schüt-
zen und die sich dichter zusammenschliessen-
den Elefanten vereitelt wurde. Endlich gelang
es einem der Herren, auch ihn zu erlegen.
Jetzt erschien der Frühstückselbentant...
brachte Tisch, Bänke, Speisen und Getränke
herbei. An einem malerischen gelegenen Platz
unter einer Baumgruppe wurde der Imbiss
eingenommen.
In den folgenden Treiben wurden noch
zwei starke Büffel zur Strecke gebracht, und
dann bei Dämmerung der Heimweg ange-
treten.

Sieg über Kriegskrankheiten

Von Reichsgesundheitsführer Dr. Conti

Bei der Feststellung und Beurteilung des Gesundheitszustandes unseres deutschen Volkes im Kriege haben wir uns stets von jeder Schönfärberei ferngehalten. Das sei besonders festgestellt, weil unsere günstigen Zahlen im Auslande und besonders beim Feinde nicht nur mit Neid, sondern auch mit der Hoffnung betrachtet werden, es könne sich hier um «Tendenzzahlen» handeln. So wie es uns gleichgültig ist, ob der Gegner jeden Tag neue Lügen über den «katastrophalen» Gesundheitszustand des deutschen Volkes erfährt, so ist es uns letzten Endes gleichgültig, ob er unseren Feststellungen und Zahlen Glauben schenkt oder nicht.

Es wäre schon sehr nach dem Rezept der Herren, die den Untergang des Reiches erstreben, gewesen, wenn bei uns ein gesundheitlicher Zerfall eingetreten wäre. Sie wussten von vorneherein, und der Verlauf des Krieges hat ihnen ja auch recht gegeben, dass sie gegen die militärische Kraft Deutschlands nichts Entscheidendes ausrichten können. Was haben sie uns deshalb nicht alles an Seuchen und grossen Volkskrankheiten an den Hals gewünscht! Wie auf so vielen anderen Gebieten, wurde auch hier programmgemäss vorausgesagt, wann diese oder jene Seuche unabänderlich Deutschlands Kraft brechen würde. Mit diesen Prophezeiungen war es allerdings immer so, dass die dann gegebenen wurden, wenn wir bereits in der Erkenntnis einer möglich werdenden Gefahr unsere Vorsichtsmassnahmen lang getroffen hatten. Es kann heute festgestellt werden, dass uns im Verlauf dieses Krieges auf dem von mir geleiteten Arbeitsgebiet keine Situation unvorbereitet getroffen hat.

Ein typisches Beispiel hierfür bildete die Fleckfiebergefahr. Sie wurde von uns durchwegs nicht gering eingeschätzt. Als nach Beginn des Feldzuges im Osten Hunderttausende verlauster bolschewistischer Kriegesgefangener in Berührung mit deutschen Menschen und deutschem Gebiet kamen, wirkten sich die Vorbereitungen hervorragend aus, die wir schon im Jahre 1939 getroffen hatten, als Millionen Mark für Entlausungseinrichtungen bereitgestellt worden waren. Als die Gefahr eintrat, war das Geschrei in der Feindpresse gross. Man glaubte, nun endlich würde Deutschland den schweren gesundheitlichen Schlag hinnehmen müssen. Viele Monate hindurch habe ich bewusst zu diesen Dingen geschwiegen, wir haben auch hier gearbeitet, gehandelt und nicht geredet. Als dann aber die Fleckfiebergefahr endgültig als überwunden betrachtet werden konnte, als sich der Erfolg unserer Massnahmen hundertprozentig zeigte, habe ich die wirklichen Zahlen über die Fleckfieberfälle in Deutschland und den besetzten Ostgebieten bekanntgegeben. Diese Zahlen und Feststellungen waren so unumstösslich, dass von einem Tag zum anderen das Geschrei über

den «General Fleckfieber» zum Verstummen kam. Die Dauer und die Härte des Krieges stellen die Kraft des deutschen Volkes gewiss vor gewaltige Aufgaben. Je länger der Krieg dauert, je straffer die Anspannung jedes einzelnen wird, um so eindrucksvoller hebt sich, für jeden einzelnen sichtbar, die Bedeutung der Volksgesundheit für die Entscheidung des Krieges ab. Die Opfer, die der Krieg auch von unserem Volke bisher gefordert hat, und die Wunden, die er schlug, sind der Führer hat das mehrfach festgestellt — in jedem Einzelfall schwer, aber die gesamte Leistungskraft des Volkes vermochten sie nicht zu erschüttern. Das ist uns Zuversicht. Wir traten als Gesamtheit des Volkes kraftvoll und ungeschwächt in das neue Kriegsjahr 1943.

Jeder einzelne, der den ersten Weltkrieg miterlebt hat, kann bei sich selbst und seiner Familie den ungeheuren Unterschied des Standes unserer Volksgesundheit nach drei Jahren Krieg feststellen. Mit wievielen «Kriegskrankheiten», an der Spitze die verheerend auftretende und gefürchtete Grippe, mussten wir uns damals herumschlagen. Gewiss, es gibt selbstverständlich auch heute Dinge, die uns noch Sorgen machen. Unter den Kinderkrankheiten sind Scharlach und Diphtherie, die zeitweise zahlenmässig stark, in ihrem Verlauf aber erfreulich leicht auftreten, zu nennen. Diese Wellen werden wieder abklingen; sie hatten sicher mit dem Kriege überhaupt nichts zu tun, sondern verliefen nach den noch nicht völlig geklärten Gesetzen des Auf und Ab grosser Volkskrankheiten in grossen Zeiträumen.

Bei der Tuberkulose, die erfahrungsgemäss in jedem Kriege zum Ansteigen neigt, sind wir wachsam. Unsere verbesserten diagnostischen Möglichkeiten gestatten es uns, Erkrankungen auch dort aufzufinden, wo sie früher unerkannt zu gefährlichen Infektionsquellen werden konnten. Im Gegensatz zu den uns feindlich gegenüberstehenden Völkern, besonders England und Amerika, kön-

nen wir feststellen, dass auch die Geschlechtskrankheiten sich nach wie vor in mässigen Grenzen halten. Auch hier haben sich unsere weitgehenden vorbeugenden Massnahmen und die neuesten Errungenschaften der medizinischen Wissenschaft und der Chemotherapie glänzend bewährt.

Unsere besondere Sorgfalt hat von vorneherein unseren Kindern gegolten, und die Sorge für unsere Kinder wird auch in der Zukunft weiter an erster Stelle stehen. Bisher haben wir unsere Kinder gut durch diesen Krieg gebracht.

Wenn wir weiter auf der Wacht bleiben,

wenn der einzelne die eigene Pflicht zur Gesundheit noch ernster nimmt als bisher und wir die vom Nationalsozialismus erkannten Gesetze des rassistischen Werdens eines Volkes und die Bedeutung der Familie hochhalten, wird uns auch die kommende Zeit gesundheitlich nicht entscheidend schädigen können. Unsere Ärzte und die Angehörigen aller übrigen Heilberufe, die sich alle voll bewährt haben und denen wir Anerkennung und Dankbarkeit gern zum Ausdruck bringen, werden weiter mehr als ihre Pflicht tun. So wird uns, dessen bin ich sicher, der Erfolg weiter beschieden bleiben.



Im Feldlazarett an der Ostfront. Unermüdet üben die Ärzte im Operationszelt ihren schweren Dienst. Aufn.: PK-Wulf

Die menschliche Leistungsfähigkeit

Höchstleistung — Wann arbeitet der Mensch am besten? — Künstliche Steigerungsmöglichkeiten

Unter der Leistung eines Arbeiters versteht man jene Arbeit und Leistung, die er in einer beliebigen festzusetzenden Zeiteinheit, etwa in der Arbeitsstunde oder dem Arbeitstag, ausführt. Der Begriff Leistung sagt also noch nichts über die Anstrengung aus, die mit der Erreichung dieses Effektes verbunden war. Massgebend für die Grösse der Leistung sind zwei Vorgänge: Der eine fasst alle ausserhalb des arbeitenden Menschen liegenden, für die Arbeit wesentlichen Bedingungen, besonders die technischen Voraussetzungen, zusammen, während der zweite Vorgang die Summe aller im Menschen selbst liegen-

den Faktoren darstellt. Innere Faktoren und technische Arbeitsbedingungen bleiben also ausschlaggebend für die Grösse einer Leistung. Bei den im Menschen liegenden Faktoren steht an erster Stelle die Leistungsfähigkeit, d. h. die Höchstleistung dessen, was der Organismus im aussersten Falle überhaupt zu leisten vermag. Hinzu kommt eine zweite Grösse, die angibt, wieviel von dieser Leistungsfähigkeit, über die der Organismus verfügt, im Einzelfalle eingesetzt wird. Diese Grösse heisst die Leistungsbereitschaft. Sie ist massgebend dafür, wieviel von der vorhandenen Leistungsfähigkeit in der gegebenen Situation verwirklicht wird. Sie schliesst in sich einen unbewussten Vorgang, die sog. Arbeitsbedingung, die im wesentlichen durch die körperliche und geistige Reaktionslage des Organismus gegeben ist. Hinzu tritt der Leistungswille. Eine günstige Arbeitsbedingung führt über den Eindruck des sich gesund und kräftig Fühlens zu einem gesteigerten Leistungswillen.

Es ist nun eine der wichtigsten Erkenntnisse der Arbeitsphysiologie, dass die Steigerung der Arbeitsleistung und der Intensität nicht gleichbedeutend ist mit Leistungssteigerung, weil sich nämlich bei erzwingendem Durchhalten eines angespannten Tempos die Kräfte sehr schnell erschöpfen und der menschliche Organismus geschädigt wird. Der Mensch bedarf einer gewissen Anlaufzeit, um auf Touren zu kommen und muss regelmässig Pausen einlegen lassen, damit Ermüdungserscheinungen abklingen können. Durch praktische Versuche ist es der Arbeitsphysiologie gelungen, einen ganz bestimmten Rhythmus aufzufinden, nach welchem die Arbeit zu laufen hat, wenn sie möglichst ertragreich sein soll. Die wahre Leistungsfähigkeit kann aber nur unter ausserordentlichen Bedingungen und niemals auch nur annähernd im täglichen Leben verwirklicht

werden. Am nächsten kommt dem restlosen Einsatz der Soldat und der Sportsmann, dessen Training zum Teil gerade darin besteht, den vollen, bis zum äussersten gehenden Einsatz an körperlichen und geistigen Kräften für ein bestimmtes Ziel zu erlernen. Aber auch der Sportsmann wird Leistungsreserven zurückbehalten.

Eine feststehende Tatsache ist diese, dass der Mensch an den einzelnen Wochentagen und in den einzelnen Tagesstunden keineswegs immer gleich leistungsfähig ist. Berechnet man die Höchstleistung mit 100 vH., so sinkt die Leistungskurve am Ende der Arbeitswoche auf 87 vH. Im Laufe des Sonntags ist ein Ansteigen auf 89 vH. zu verzeichnen. Am Montag hebt sich die Arbeitsleistung auf 91 vH. Der Dienstag bringt eine Steigerung auf 97 vH., während der Mittwoch die angestrengten 100 vH. erreicht. Die Energieaufwendung bleibt dann am Donnerstag und Freitag mit 88 vH. unter der Höchstleistung. Zum Beginn der Tätigkeit am frühen Morgen ist die Leistungsfähigkeit noch gering. Sie steigt aber dann sehr schnell, um wieder gegen Mittag mehr oder weniger abzusinken. Am Nachmittag geht die Kurve noch einmal in die Höhe, aber sie erreicht den Scheitelpunkt des Vormittags nicht mehr ganz. Die meisten Menschen richten sich unbewusst nach diesem Gesetz, jedenfalls bei der sog. ungebundenen Arbeit, wo der einzelne sich die Arbeit selbst einteilen kann. Und darum besteht die früher allgemein geübte Kritik an der Arbeit am laufenden Band in solchen Fällen zu Recht, in denen das Tempo zu hoch ist, während sich bei gut organisierter Bandarbeit gewisse Vorteile gegenüber der ungebundenen Arbeit zeigen; denn die Aufmerksamkeit wird automatisch angespannt, was eine Entlastung des denkenden Willens bewirkt, und zwischen den einzelnen Arbeitsgängen entstehen ebenso auto-

tomatisch kleine Pausen, die den erwünschten Ermüdungsausgleich bewirken. Wird das Tempo der Bandarbeit über ein gewisses gesundes Mass hinaus gesteigert, so werden diese Pausen zu kurz, es stellen sich Fehler ein, und der Arbeiter ermüdet schnell.

Die Wichtigkeit des richtigen Verhältnisses von Arbeit und Erholungszeit kann man besonders eindrucksvoll an menschlichen Herzen studieren. Aus diesen Forschungen, die besonders von Professor Atzler betrieben worden sind, ergibt sich als Forderung, dass sich die Arbeitsintensität jeweils dem Grade der Leistungsfähigkeit sinnvoll anzupassen hat. Die Arbeitsphysiologie stellt Gesetze auf, nach denen am zweckmässigsten gearbeitet wird, und das Wesentlichste liegt darin in der Beobachtung des richtigen Verhältnisses zwischen Arbeit und Erholung. Bei der Landarbeit ist z. B. das arbeitsphysiologisch günstigste Verhältnis so, dass etwa 12 vH. der Arbeitszeit als Gesamterholungszeit anzusetzen sind. Das sind aber nur Kurzpausen, sie müssen durch die allgemeinen Betriebspausen, wie Frühstück oder Mittag, ergänzt werden.

Es ist nun gelungen, eine Methode zu entwickeln zur Auffindung eines verhältnismässig guten Masses der körperlichen Leistungsfähigkeit, die in wenigen Minuten durchführbar ist und die alle Veränderungen richtig erkennen lässt. Durch diese Methode ist man nun in der Lage, den Einfluss bestimmter Ernährungsformen auf die körperliche Leistungsfähigkeit zu untersuchen.

Es ergibt sich aber, dass durch Phosphorsäure oder durch Lezithin unter gewissen Umständen eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit eintritt. Man beobachtete eine schnell auftretende, dafür aber kurzdauernde Besserung der Leistungsfähigkeit des ermüdeten Menschen durch Gaben von Traubenzucker. Man sah, dass in manchen Fällen, so vor allem unter den Bedingungen der Hitze, dem Traubenzucker Vitamin B₁ zugesetzt werden muss, um diesen Effekt zu erzielen. Man sah ferner, dass eine Bestrahlung mit ultraviolettem Licht zu einer echten Hebung der körperlichen Leistungsfähigkeit führt. Der Arzt und der Sportsmann wenden die Ultraviolettbestrahlung an, um eine stärkere Wirkung bei Schwächezuständen zu erzielen. Bei der Ultraviolettbestrahlung kann man feststellen eine Senkung des Grundumsatzes mit Erhöhung des Atemvolumens, demnach eine erhöhte Kohlenhydratverbrennung in Verbindung mit einer Vergrösserung der Kohlenhydratdepots. Gleichzeitig setzt eine Verbesserung der Sauerstoffausnutzung der Einatemluft ein. Im Arbeitsstoffwechsel ist eine Verbesserung des Wirkungsgrades und des Erholungsvermögens, eine Steigerung der Arbeitskapazität und Verminderung der Ermüdbarkeit festzustellen.

Der bekannte Berliner Arzt und Forscher Professor Dr. Helmut Bennis konnte durch künstliche Veränderung des Säurebasenhaushaltes im menschlichen Körper eine Steigerung der körperlichen Leistung erzielen. Im menschlichen Körper treten durch die Nahrungsaufnahme und den Stoffwechsel in erheblichem Ausmass Säuren und Basen auf. Der Organismus hat aber eine grosse Ausgleichsmöglichkeit, so dass für gewöhnlich im Blut und in den Geweben keine starke Verschiebung nach der sauren oder alkalischen Seite hin stattfindet. Bei stärkeren Beanspruchungen, also auch bei schwerer körperlicher Arbeit, entstehen grössere Mengen von Säuren, von denen die Milchsäure die wichtigste ist. Man muss also den Säurebasenhaushalt nach der alkalischen Seite verschieben. Dies kann geschehen durch Gemische aus kohlenstoffreichem Natron. Man muss allerdings die verträgliche Menge bei dem einzelnen ausprobieren. Die beste Wirkung tritt erst nach zwei Tagen ein. Sie kann aber nur einige Tage aufrechterhalten werden, weil dann Regulationen des Körpers eintreten. Man muss hierbei Fleisch, Brot und die üblichen Mehlprodukte aus der Nahrung weglassen, dafür Milch, gewisse Gemüsesorten und vor allem grosse Mengen von Sojamehl zu sich nehmen.

Mit diesen Methoden besitzt man nun die Möglichkeit, die durch physiologische Rhythmen bestimmten Schwankungen der Arbeitsbedingung zu erkennen. Die physiologische Arbeitskurve mit ihrem allmählichen Anstieg am Morgen, ihrer Senkung um die Mittagstunde und ihrem zweiten Gipfel am Nachmittag ist nicht eine Folge der Arbeitsleistung, sondern findet sich bereits bei untätigen Menschen vorgebildet.

Was wir über die Karies wissen müssen

Eine Zivilisationskrankheit, die verschwinden muss

In Berlin verkündete Reichsgesundheitsführer Dr. Conti die Gründung eines Reichsausschusses zur Verhütung von Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten, der die kriegswichtige Aufgabe hat, den als Zivilisationskrankheit bei allen Kulturvölkern zu beobachtenden Gebissverfall mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen. Über die wichtigste Krankheitsform, die Karies, veröffentlichten wir nachstehend Ausführungen von Prof. Dr. Euler, dem Präsidenten des neugeschaffenen Reichsausschusses.

Vor gerade 50 Jahren wurde in der Deutschen Monarcharchie für Zahnheilkunde zum erstenmal die Einführung einer allgemeinen Schulzahnpflege erörtert. Seit diesem Zeitpunkt beschäftigt sich die Zahnheilkunde mit dem als typische Zivilisationserscheinung immer stärker auftretenden Gebissverfall, ohne das es bis heute gelungen wäre, alle Ursachen und Erkenntnisse völlig klarzulegen. Die Karies, wörtlich übersetzt mit Knochenfrass, besteht wohl, seit es Menschen und menschliche Zähne gibt. Die steile Aufwärtskurve jedoch zur verbreiteten Volkskrankheit, wie sie heute vorliegt, fällt erst in den Anfang des vorigen Jahrhunderts. Nach der Häufigkeit aller Zahnerkrankungen steht die Karies bei allen zivilisierten Völkern obenan. Die Untersuchungen in den verschiedensten Ländern haben eine überraschend grosse Übereinstimmung hinsichtlich des Ablaufs dieser Krankheit wie ihres Umfanges ergeben. Die Ursachen der Karies, der Zahnfäule lassen sich unter dem Sammelbegriff «Zivilisation» zusammenfassen. Ihr häufigeres Auftreten beginnt mit dem Aufkommen von Messer und Gabel, mit dem Weichwerden aller Speisen, mit der Änderung in der Zusammensetzung der Nahrung, der Verstärkung, der starken Sonnenlosigkeit und Luftveränderung.

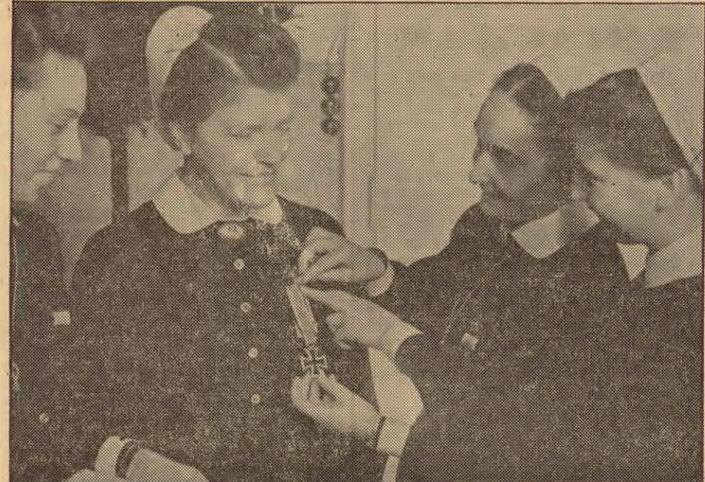
Es ist heute so, dass man kaum noch ein wirklich schadenfreies, wohlgeformtes und seinen Funktionen voll gewachsenes Gebiss trifft. Das gilt auch für das Milchgebiss. Einige Gelehrte haben die Möglichkeit, dass es sich hier um eine noch nicht erforschte Infektionskrankheit handeln könne, in die Debatte geworfen, ohne dass diese Auffassung sich bisher durchsetzen konnte. Die Zähne gehören zweifellos zu den empfindlichsten Organen des Körpers. Konstitutionschwächen erleichtern das Auftreten der Karies. Das Karies direkt vererblich sei, konnte bisher nicht nachgewiesen werden, dagegen scheint die Mitwirkung hormonaler Einflüsse unbestritten.

Die Ernährung spielt für die Entwicklung und Erhaltung der Zähne eine doppelte Rolle. Erstens müssen die Zähne durch eine richtige Ernährung die notwendigen Aufbaustoffe erhalten, und zweitens muss die Nahrung in derart fester Form gereicht werden, dass die Zähne dauernd zu starker Funktion gezwungen werden. Vom Standpunkt der Zahngesundheit aus ist deshalb ein gut durchgekauter, nicht zu frisch genossenes Vollkornbrot nicht nur wegen des Gehaltes an Wirkstoffen, sondern auch wegen der Notwendigkeit, energisch zu kauen, gewissermassen ein Gebot der Stunde.

Eine ungemein wichtige Rolle kommt beim Kariesproblem dem Speichel zu. Der Gehalt des Speichels an Mineralien, sogenannten Pufferungssalzen, stellt einen der wesentlichsten Schutzfaktoren gegenüber den

im Munde auftretenden schädigenden Säuren dar, die das Ergebnis von Gärungsvorgängen an Kohlehydraten sind. Durch die Gärungsvorgänge wird die erste Bresche in die Schmelzoberfläche geschlagen. Die Bakterien vollbringen die weitere Arbeit. Sie wirken für die Entstehung der Karies so, dass man sie Pionierplaque genannt hat. Der Speichel muss, um seine Gegenwirkung voll ausüben zu können, in genügender Menge vorhanden und auch nicht zu dickflüssig sein. Das reichliche Flüssen des Speichels bedeutet eine ständige Neuzufuhr von Pufferungssalzen, die der Neutralisation der schädigenden Stoffe dienen. In unserer Mundhöhle gibt es die verschiedensten Säuren; neben den Gärungssäuren sogenannte freie Säuren, wie z. B. die Fruchtsäuren. Es handelt sich im ganzen um äusserst komplizierte Vorgänge, die in ihrer letzten Wirkung noch nicht völlig erforscht sind.

Die wichtigste Erkenntnis der bisherigen Kariesforschung ist die, dass die hauptsächlichsten Ursachen nicht im Erbgut verankert sind, sondern vom Einzelindividuum neu erworben werden, und dass deshalb auch eine Bekämpfung leichter möglich ist. Der wichtigste Gegensatz gegen die Karies wird also der sein, für eine gesunde Anlageentwicklung der Zähne zu sorgen. Das muss beginnen mit der Sorge um die richtige Ernährung der werdenden Mutter, mit der Sorge für eine richtige mit Wirkstoffen und Mineralien versetzte Ernährung während der Stillzeit, mit der Sorge für die Erziehung zum richtigen Kauen bzw. Mahlen der Nahrung beim Kleinkinde vom ersten Zahn an, für die nachdrückliche Erziehung zur geordneten Mund- und Zahnpflege, für die Kontrolle des Gebisszustandes schon vor Beginn der Schule und für eine vernünftige Nahrungszufuhr während des ganzen Lebens.



Die Rotkreuzschwester Marga Droste aus dem Marine-Lazarett Wilhelmshaven erhielt als 3. deutsche Frau das Eisene Kreuz II. Klasse. Unter Einsatz ihres Lebens, selbst verletzt, barg sie bei einem schweren englischen Bombenangriff verwundete Kameraden

Vitaminpolitik

Vor etwa einem Jahr ist durch einen Erlass des Führers eine Reichsanstalt für Vitaminprüfung gegründet worden. Aus einem Rundrlass des Reichsministers des Innern hat man vor kurzem einige Einzelheiten über die Aufgaben des Instituts erfahren. Die Anstalt hat sich danach mit den praktisch wichtigsten, aktuellen Fragen der Vitaminversorgung zu beschäftigen, und zwar kommen vorwiegend die Erarbeitung und Prüfung von Methoden zur Erzeugung und Gewinnung möglichst vitaminreicher Lebensmittel und zur Erhaltung des natürlichen Vitamingehal-

tes der Lebensmittel von der Herstellung über die Be- und Verarbeitung bis zur Zubereitung und zum Verzehr in Betracht. Die Reichsanstalt hat ferner für das gesamte Reichsgebiet und für einzelne Bevölkerungs- und Berufsgruppen «Vitaminbilanzen» aufzustellen, eine Aufgabe, die eigentlich nur einen Vorläufer hat, nämlich in den Vitaminforschungen, die die Wehrmachtspflege seit Jahren anstellt, um zu exakten Ergebnissen über das Soll und Haben in der Vitaminversorgung der Soldaten zu gelangen. Die Zahl der Forschungsstätten für Vitaminfragen, die es auf der Erde gibt, ist allmählich Legion geworden. Trotzdem handelt es sich bei dem Berliner Institut insofern um eine neuartige Einrichtung, als die Versorgung mit Vitaminen ausdrücklich in den Aufgabenkreis der staatlichen Ernährungspolitik einbezogen wird. Das ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert, einmal für das Verantwortungsbewusstsein, mit dem das Reich Ernährungsfragen treibt, zum anderen als ein unbezweifelbarer Erfolg der jungen Vitaminforschung, die vor drei Jahrzehnten noch nicht wusste, wie sie die geheimnisvollen Wirkstoffe, denen sie auf die Spur gekommen war, eigentlich nennen sollte und die sie dann, erst am Anfang ihrer Erkenntnisse stehend, falsch benannte, denn zu der Gruppe der Amine gehören die Vitamine nicht). Ihre Wichtigkeit erfordert heute die volle Aufmerksamkeit des Staates.

Die Reichsanstalt hat — so heisst es in ihrer Geschäftsordnung — die erforderlichen Unterlagen auf dem Vitamingebiet für die gesundheits- und ernährungspolitischen Massnahmen der Reichsregierung zu schaffen. Man weiss, dass derartige Massnahmen bereits ergriffen wurden. Sie betrafen in erster Linie das Vitamin C. Die grosse Bedeutung des antiskorbutischen Vitamins für die Erhaltung der natürlichen Abwehrkräfte gegen Infektion aller Art ist bekannt. Eine akute Gefahr des Skorbut, der alten Geissel aller Seefahrer, ist durch die neuzeitliche Ernährung verschwunden, vor allem für ein

Volk, das so reichlich Kartoffeln isst wie das deutsche. Trotzdem bleibt die ausreichende Versorgung mit dem Vitamin C das wichtigste Kapitel auf dem ganzen Gebiete; darum ist zum Beispiel auch der immer wieder erhobene Appell zur richtigen Behandlung des Gemüses in der Küche nicht eine Marotte einzelner Ernährungsapostel, sondern ein durchaus ernst zu nehmendes Gebot. Vor allem aber gibt es bestimmte Lebensalter und Lebenszustände, in denen der Bedarf an Vitamin C grösser ist als gewöhnlich. Im Frühjahr 1940 kam es zu der ersten umfangreichen Verteilung von Vitamin C, und zwar in der Form des Ceblonzuckers, den die Schulkinder im Alter von zehn bis vierzehn Jahren erhielten. Die Erfolge der Aktion — man könnte sie, wie so häufig, nur durch einen Vergleich mit dem Zustand wirklich ermesen, den man vorgefunden hätte, wenn man die Massnahme nicht ergriffen hätte — haben zu ihrer Wiederholung im folgenden Winter geführt und zu ihrer Ausdehnung auf Säuglinge, werdende und stillende Mütter und auf die Bergleute, also auf einen Kreis, der etliche Millionen Menschen zählt. Noch einige Monate vor den ersten Vitamin-C-Aktionen hatte sich die Fürsorge für die Neugeborenen und die jungen Mütter bereits auf das Vitamin D, das antirachitische Vitamin, erstreckt, das in seiner synthetischen Form, als Vigantol, verteilt wurde. (Zu dem Kampf gegen die Rachitis gehört auch das interessante Beispiel einer erfolgreichen kommunalen «Vitaminpolitik», die ultraviolette Bestrahlung der Milch in Frankfurt.) Auch das Vitamin A, wichtig für das Wachstum, für den gesunden Zustand der Haut und der Schleimhäute, das Vitamin schliesslich gegen die Nachtblindheit, ist in der staatlichen «Vitaminpolitik» bereits einmal berücksichtigt worden, nämlich bei der Margarine, die in den Wintermonaten in stärkerer Masse an die Stelle von Butter tritt und die im Gegensatz zur Butter arm an Vitamin A ist. Zu Beginn des Jahres 1941 begann man sie deshalb mit einem aus Fischlebern gewonnenen Vitamin-A-Konzentrat anzureichern.